Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse

Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse; Verein Scharotl

Band: - (1981)

Heft: 10

Rubrik: Wie lustig ist das Zigeunerleben?

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.11.2025

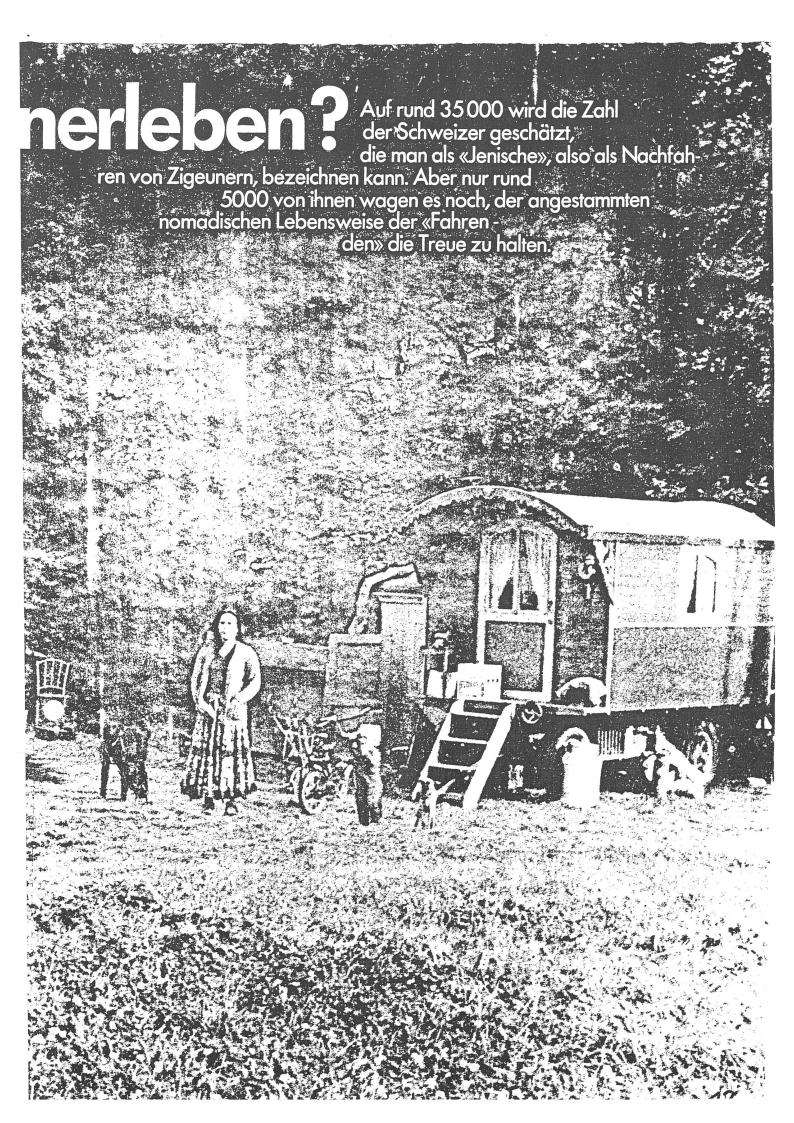
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie lustin ist das Zigeu

Ir. 50 8. Dezember 1980



Silvio und Singoala Lehner sind ein Zigeunerpaar, wie es im Buch steht: Mit dem «Scharotl», dem klassischen Pferdewagen, aber auch mit einem modernen Wohn wagen ziehen sie durch die Schweiz.



ir wollen keine Zigeuner, die hinterlassen Dreck», schimpft Bürgerammann Gunzgens Bruno Spillmann. Um das ungeliebte fahrende Volk künftig von der solothurnischen Gemeinde fernzuhalten, hat Bruno Spillmann in der trostlosen Gegend zwischen der Autobahn und der Kantonsstrasse vor dem alten Schützenhäuschen eine Tafel montieren lassen, die seit Mitte Oktober das Aufstellen von Wohnwagen verbietet. Das neue Verbot will der Ammann rigoros durchsetzen: «Wenn nächstes Jahr wieder Zigeuner kommen, holen wir die Polizei.»

Gemeindeväter, die gleich nach der Polizei rufen, Bürger, die ihnen mit Misstrauen oder gar Hass begegnen, überall höchstens geduldet, nirgends erwünscht – das ist Alltag für die etwa 5000 Zigeuner in der Schweiz, die allen Schwierigkeiten trotzen und - statt mit Pferden wie ihre Vorfahren meist mit Autos und Wohnwagen - ohne festen Wohnsitz von Ort zu Ort ziehen und ihren vielfältigen Berufen als Altstoffsammler, Scherenschleifer, Korber, Wahrsager, Antiquitätenhändler, Möbelrestaurateure oder Hausierer nachgehen.

Seitdem sie als Fahrende unterwegs sind, kennen Silvio und Singoala Lehner mit ihren drei kleinen Kindern nur den Kampf gegen kleinliche Behörden und misstrauische «Bauern», wie alle Sesshaften in der Zigeunersprache heissen.

Dabei möchte die Familie Lehner bloss in Ruhe gelassen werden: «Ausser der Erlaubnis, irgendwo unsere Wagen aufzustellen, wollen wir von diesem Staat nichts. Auch keine AHV und keine Krankenkasse.»

Doch das ist in einer perfekt verwalteten und geplanten hochtechnisierten Gesellschaft wie der unsrigen nicht so einfach. Der Staat fordert einen festen Wohnsitz, damit er weiss, wo er die Steuern eintreiben kann, er will, dass die Kinder in die Schulen geschickt werden, und seine Baugesetze verbieten das wilde Aufstellen von Wohnwagen irgendwo in der Landschaft.

Die bestehenden Gesetze und Normen zwingen darum



Vater Karl und Sohn Fritz Häfell sind sesshaft geworden: Sie bewachen eine Deponie, der sie wiederverwertbaren Altstoff entnehmen. Eigentlich würden sie lieber «fahren».

Die Leute halten uns für vogelfrei. Wir kommen noch nach den Italienern und den Türken. Man vergiftet uns die Hunde und stiehlt uns das Material.



Vater Häfeli resigniert: «Überall wird man weggejagt, und wenn der Winter kommt, findet man keinen Standplatz.»

viele Zigeuner zur Aufgabe ihrer Lebensweise. Sie passen sich an, schliessen Kompromisse, die sie freilich nicht glücklich werden lassen.

Mehr schlecht als recht leben so zum Beispiel auch Karl und Fritz Häfeli – Vater und Sohn – am Rande einer privaten Kehrichtdeponie irgendwo im Mittelland, die sie im Auftrag einer Transportfirma bewachen. Dafür dürfen die beiden als einzige Schrott und brauchbare Abfälle aus der Deponie heraus-

suchen. Damit Häfelis diese schlechtbezahlte dreckige Arbeit überhaupt bekamen, mussten sie nach Jahren des Fahrens einen festen Wohnsitz nachweisen. Jetzt leben die beiden widerwillig zum Teil in dieser Wohnung, zum Teil in einer Baracke neben der Deponie.

Mit den Sesshaften in der Umgebung haben Häfelis schlechte Erfahrungen gemacht: «Die Leute halten uns für vogelfrei, wir kommen noch nach den Italienern und Als wir es mit einer Wohnung versuchten, zeigten die Leute mit den Fingern auf uns. den Türken. Wenn wir unser Eigentum nicht Tag und Nacht bewachen, vergiftet man uns die Hunde, stiehlt uns das Material. Aber wehren dürfen wir uns ja nicht. Wenn es unseretwegen (Mais) gibt, kommt die Gemeinde und verlangt den Abbruch der Baracke.»

Beide würden lieber wieder mit ihren Wohnwagen fahren, aber sie haben die Kraft nicht mehr dazu: «Überall wird man weggejagt, und im Winter findet man keinen Standplatz.»

Im Gegensatz zu Vater und Sohn Häfeli haben Angelo und Lydia Waser beschlossen, ihre Lebensweise zu verteidigen. Als der Campingplatz des Kurvereins in Bad Ragaz, wo die beiden mit ihren fünf Kindern den Sommer verbrachten, Ende Oktober geschlossen wurde, begann die mühsame Suche nach einem Winterquartier. Ein Wegzug kam nicht in Frage, da Wasers so lange in Bad Ragaz bleiben wollen, bis ihre Kinder die Schule abgeschlossen haben.

Nach einem langen Hin und Her mit der Gemeinde erlaubten die Gemeindeväter des St. Galler Kurortes der Familie endlich das Aufstellen ihrer zwei Wohnwagen am Rande des Dorfes.

Wie Lehners kennen auch Wasers nichts als Schwierigkeiten. Und wie Häfelis haben auch sie einschlägige Erfahrungen mit den Sesshaften: «Als wir es einmal mit einer Wohnung versuchten», berichtet Angelo Waser, «zeigten die Leute mit den Fingern auf uns. Wir Jenische können uns noch so anständig verhalten, unsere Steuern pünktlich bezahlen und ordentlicher als die Sesshaften sein. Es hilft alles nichts. Sobald man herausgefunden hat, dass wir Jenische sind, misstraut man uns.»

Aus ihren Erlebnissen ziehen die beiden ein bitteres Fazit: «Wenn sie dürften, würden uns die Sesshaften noch heute am liebsten vergasen.»

In der Tat: Die Ablehnung und Verfolgung der Fahrenden durch die Sesshaften ist so alt wie die Einwanderung der Zigeuner nach Europa im späten Mittelalter. Doch der Versuch zur eigentlichen Massenvernichtung der Zigeuner fand erst in diesem Jahrhundert – während der



Angelo und Lydia Waser möchten so lange in Bad Ragaz bleiben, bis Ihre Kinder aus der Schule sind. Aber sie sind entschlossen, ihre nomadische Lebensweise zu verteidigen.



Einer der drei offiziellen Zigeunerstandplätze der Schweiz liegt am Rande von Bern, eingeklemmt zwischen Autobahn, Heizwerk und Wäscherei. Hier sollen 80 Leute überwintern.

Naziherrschaft - statt. So wird die Zahl der von den Nazis allein im KZ Auschwitz ermordeten Zigeuner auf mindestens 250 000 geschätzt.

In der Schweiz wurden die Zigeuner zwar nicht umgebracht, aber die Behörden versuchten mit allen Mitteln, die Lebensweise des fahrenden Volkes zu zerstören. Ausführendes Organ war die Pro Juventute, die heute als «Drehscheibe der Kinderfreundlichkeit» einen guten Ruf hat. Erst unter öffentlichem Protest schloss diese Stiftung vor sechs Jahren die 1926 gegründete Abteilung «Kinder der Landstrasse». Aufgabe dieser Abteilung war der «Versuch zur Sesshaftmachung von Kindern des fahrenden Volkes».

Dieser «Versuch» bestand darin, den fahrenden Müttern

Wenn uns ietzt der Durchbruch nicht gelingt, ist es mit den Fahrenden in der Schweiz wohl bald vorbei.

die Kinder oft schon im Alter von wenigen Monaten wegzunehmen und bei sesshaften Pflegeeltern oder in Heimen unterzubringen. Insgesamt erfasste diese grausame Aktion etwa 800 Kinder aus drei Generationen.

«Wenn diese Leute keine neue Familie mehr gründen, sich nicht hemmungslos fortpflanzen und neue Generationen verwahrloster und anormaler Kinder auf die Welt stellen», sei schon viel erreicht, hiess es noch 1964 in einem Pro-Juventute-Buch.

«Diese Aktion war nicht zum Wohle der Kinder, sondern zum Wohle einer sauberen Öffentlichkeit», kommentiert heute selbstkritisch Marcel Meier von der Pro Juventute. Allerdings dürfe nicht vergessen werden, dass diese Aktion «von der Zustimmung Bevölkerungskreise breiter getragen» worden sei.

Es gibt heute kaum fahrende Familien, die vom Kinderprogramm der Pro Juventute verschont geblieben sind. «Fast alle Probleme, die wir heute haben, sind auf diese Zwangsentwurzelung ganzer zurückzufüh-Generationen

ren», meinte die jenische Publizistin Mariella Mehr kürzlich an einer Podiumsdiskussion in Basel.

Vor allem hat die Diskriminierung der Zigeuner bis in die jüngste Vergangenheit bei den etwa 35000 Jenischen in der Schweiz ein tiefsitzendes Gefühl der Mind wertigkeit geschaffen. No ute ver-schweigen vie sshaft ge-wordene Zir O ihre Her-kunft, wec' sogar jenisch klingende amiliennamen klingende amiliennamen wie Mo aser, Häfeli, um ganz en bürgerlich zu werd

Als Trekte Folge der Pro-Juventute-Aktion sieht der Berner Sagen- und Mythenspezialist Sergius Golowin die Jenischen in einer eigentlichen «Identitätskrise»: Viele sind beleidigt, wenn man sagt, sie seien Zigeuner. Aber sie sind auch beleidigt, wenn man sagt, sie seien keine Zigeuner. Aus diesem Gefühl der Heimatlosigkeit haben die Jenischen den Glauben an ihre kulturelle Eigenart verlo-

Wie sollen sie auch zu ihrer stehen können, Eigenart wenn diese von den Sesshaften noch immer nicht anerkannt wird? «Angst, Verachtung und Hass einerseits, insgeheime Bewunderung andererseits» kennzeichnen nach Beobachtungen Schriftstellers Alfred A. Häsler die Einstellung der Sesshaften gegenüber den Nomaden: «Es ist der Hass dessen, der sich in vielfältige Pflichten und Zwänge eingebunden weiss, gegen den Ungebundenen, der das Wort (Pflicht) in Wortschatz nicht seinem kennt.»

Zwar gibt es in der Schweiz keine Gesetze, die das Fahren verbieten. Aber es gibt unzählige Vorschriften und Zwänge, die es fast verunmöglichen. Und das Fahren entspricht nicht nur einem elementaren Drang der Zigeuner, es ist auch eine wirt-Notwendigkeit, schaftliche denn die Zigeuner sind mit ihren Dienstleistungsberufen angewiesen, darauf Kundschaft nachfahren zu können.

«Zigeuner wird man nur durch die Geburt»

Mit dem oft als Schimpfwort gebrauchten Begriff «Zigeuner» werden alle Menschen bezeichnet, die ohne festen Wohnsitz im Familienverband durchs Land ziehen. Weltweit sind das etwa 15 Millionen Menschen. Nach Europa wan derten die Zigeuner, die vor allem aus Indien stammten, im 15. Jahrhundert ein. Sie unter scheiden sich nach Stämmen die unterschiedliche Dialekte sprechen. In der Schweiz heissen sie «Jenische», in Italien «Sinti», in Deutschland «Manische». Mit Alternativbe wegungen aller Art wollen sie absolut nichts zu tun haben: «Zigeuner ist man durch Geburt, man kann es nicht werden.»

Drei Bedingungen fürs Überleben der «Jenischen»

Drei Verbesserungen sind nach Meinung der «Radgenossenschaft» mindestens notwendig, damit die Zigeune Selbsthilfe für in der Schweiz überleben kön-

 Ein Netz von Standplätzen mit minimalen sanitären Einrichtungen, damit die Fahrenden nicht mehr vom Wohlwollen der Landbesitzer und Gemeinden abhängig sind.

 Mobile Schulen, die den Kin dern Sprache und Kultur ihrer Väter vermitteln, damit auch Familien mit Kindern fahren können.

 Die Vereinheitlichung der kantonalen und kommunalen Hausiererpatente, damit die Fahrenden nicht mehr täglich Gebühren bezahien müssen.

«Alle Hindernisse, die den s Fahrenden in den Weg gelegt werden», klagt darum Zigeunerpräsident Walter Wegmül-Senschaft» in diesem Herl ler, «haben zur Folge, dasst die Alarmglock gezogen u die Zigeuner laufend irgendwelche Gesetze verletzen, um überhaupt leben zu können. Darum werden sie stets von neuem als Kriminelle abgestempelt.»

Langsam scheint sich indessen wenigstens bei einigen Politikern ein Gesinnungswandel abzuzeichnen. Auf nung des Lebensraumes di Bundesebene wie auch in einigen Kantonen sind Kommissionen am Werk, die sich überlegen, wie der Lebensraum der Zigeuner geschützt werden könnte. «Wir verlieren viel», heisst es etwa im Zwischenbericht einer kantonalbernischen Kommission, «wenn wir uns für diese Minderheit nicht einsetzen.»

Die Zigeuner versuche aber auch, sich mit der vo 1975 gegründete ihnen «Radgenossenschaft Landstrasse» selber zu helfer Vor allem auf der politische Ebene setzen sich die Genos senschafter für die Schaffun von Standplätzen in alle Kantonen ein, sie helfen abe auch direkt in Not geratene Zigeunerfamilien bei der Si che nach Winterquartieren.

Öffentlichkeitsarbe Die Zigeuner und Freunde hat zwar mehr Vei ständnis für die Probleme de Fahrenden geschaffen, kor krete Verbesserungen lasse aber nach wie vor auf sic warten. So gibt es in der gar zen Schweiz nur gerade dre offizielle Standplätze, die vo der «Radgenossenschaft» a lesamt als «Reservate» krit siert werden. Eingezwäns

Hilfe zur die Fahrenden

Spenden für die «Radgeno: senschaft der Landstrasse» die Selbsthilfeorganisation Zigeuner – können auf das Postcheckkonto 30 - 15313 einbezahlt werden. Mit dies Spenden hilft die Genossen schaft in Not geratenen Zig nerfamilien.

zwischen der Autobahnbrü ke, dem Fernheizwerk u der Zentralwäscherei liegt ner dieser Standplätze Bern, wo auf engstem Rau bis zu 80 Menschen als «A geschobene, Unerwünscht überwintern.

Darum hat die «Radgene erneut versucht, die Öffer lichkeit zu mobilisiere «Wenn uns jetzt der Durc bruch nicht gelingt», fürcht Zigeunerpräsident Wegmüller, «ist es mit de Fahrenden in der Schwe bald vorbei.»

Dabei wäre die Anerkei ser eigenwilligen Minderhe nicht nur ein Akt der Wiede gutmachung für das vie Leid, das ihnen in unserel Land zugefügt worden is wir Sesshaften könnten vo den Zigeunern auch vieles le nen. «Lernen zum Beispiel: so der Berner Schriftstelle Sergius Golowin, «unser Vehalten nicht vollständig nac wirtschaftlichen auszurichten, sondern auc gewisse Traditionen geltên z lassen und so zu leben, das es Freude macht.»